

DIE CLINTONS SPIELN BEIM WAHLKONVENT EINE SCHLÜSSELROLLE

Friederich Mielke

Der Demokratische Konvent in Denver soll die Partei hinter Obama vereinen – ohne Hintergedanken, ohne Zweifel über seine Hautfarbe, so genannte „Unerfahrenheit“ oder exotische Jugend. Viel hängt vom Verhalten der Clintons ab. Hillary Clinton hat erkennen lassen, dass sie ihre Delegierten Barack Obama übergeben will. Senatorin Clintons Geste ist wichtig, um die Einheit der Partei zu demonstrieren und die Wunden aus dem Vorwahlkampf zu heilen. Die Ex-Präsidentschaftskandidatin zeigt sich als loyale Mitspielerin. Ihr großzügiges Zeichen nützt der Partei und ihrer Chance in einem eventuellen zukünftigen Kampf ums Weiße Haus. „Ich kenne Joe Biden gut“, sagte Clinton am Wochenende über Obamas Entscheidung für Joe Biden als Vizepräsidentschaftskandidaten. „Er hat sich immer für den sozialen und ökonomischen Fortschritt eingesetzt. Senator Obama hat einen außergewöhnlich starken und erfahrenen politischen Führer gewählt.“. Damit hat sie sich als faire Verliererin bei der Nominierung um die Vizepräsidentschaft erwiesen.

Die Clintons spielen in Denver eine wichtige Rolle. Hillary spricht am Dienstag, Bill am Mittwoch. Besonders Bill Clintons Rede wird mit Spannung erwartet. Er hat sich oft kritisch über Obama geäußert und im Vorwahlkampf gelegentlich einen scharfen Ton angeschlagen. Inzwischen hat Obama Clinton angerufen und lange mit ihm gesprochen. „Bill Clinton hat sich sehr konstruktiv verhalten“, sagte Obama. Offensichtlich sind alle sehr bemüht, das Kriegsbeil zu begraben und Einheit zu demonstrieren. Man wird Clintons Zwischentöne und sein Bemühen um Aufrichtigkeit genau beachten. Trotz aller Schwächen und Probleme ist er immer noch äußerst beliebt. Viele Amerikaner erinnern sich gern an seine Präsidentschaft, die von Wirtschaftswachstum, Geldwertstabilität und einer vergleichsweise friedlichem Welt geprägt war.

Aus einer an die Presse „durchgesickerten“ Kopie der Clinton-Rede geht hervor, dass er Obama loben und beglückwünschen will. Angeblich freue er sich auf die Obama-Präsidentschaft. Der „Mann aus Hope in Arkansas“ wolle den Kandidaten der Hoffnung und des Wandels ehren. Obama könne „Dinge sagen, die wir gern hören –

in einer Art, bei der wir unsere egoistischen Begehrlichkeiten vergessen“, soll in der Rede stehen. Obama sei qualifiziert - unabhängig von allem, was er und Frau Hillary im Vorwahlkampf über ihn gesagt haben.

Denn die Kontroverse war hart und teilweise schmutzig. Besonders Bill Clinton hatte Obama immer wieder attackiert. So hat der Ex-Präsident Obamas Gegnerschaft zum Irakkrieg in Zweifel gezogen und behauptet, der Senator erzähle "Märchen". Obama-Freunde waren entsetzt. Senator Ted Kennedy hatte Bill Clinton angerufen und sich bitter über dessen Polemik beklagt. Obama selbst hatte Clinton scharf kritisiert. Bill Clinton habe seinen Werbefeldzug für die einstige First Lady auf eine Ebene gebracht, die er für „ziemlich besorgniserregend“ halte, sagte Obama damals. Viele Beobachter fanden es unfair, dass Obama nicht nur gegen Hillary sondern auch gegen Bill kandidieren musste.

Nun kommt alles darauf an, wie und wie stark sich die Clintons hinter Obama stellen. Aus dem Clinton-Lager dringt durch, dass der Ex-Präsident und die Senatorin alles tun wollen, um Obama beim Kampf ums Weiße Haus zu unterstützen. Anti-Obama Proteste seien während des Wahlkonventes untersagt. Der Obama-Berater Dan Gerstein meint, Hillary Clinton werde „alles tun, was von ihr erwartet wird“. Sie werde die Rolle des Heilers konsequent übernehmen Außerdem wolle sie den Einruck vermeiden, eine schlechte Verliererin zu sein. Sollte es zu Anti-Obama-Protesten beim Parteikonvent kommen, werde es sich um kleine Zwischenfälle handeln, die von der Presse und den Obama-Gegnern aufgebauscht werden.

Obama braucht Hillary Clintons Stimme. Ihre Wähler – die Frauen, älteren Wähler, Arbeiter und Einkommensschwachen, sind noch nicht vollständig von Obama überzeugt. Besonders Amerikas Frauen bedauern, dass sie es nicht geschafft hat. Verständlich, dass Ehefrau Michelle Obamas Rede am Montag besonders wichtig ist. Noch hat Obama John McCain nicht geschlagen. Bisher war es ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Ohne einen erfolgreichen und vereinten Parteikonvent hat Obama wenige Chancen. Und für diesen Erfolg braucht er den guten Willen und die Loyalität der Clintons. Doch auch für Hillary steht viel auf dem Spiel: Ihre Charakterstärke und Großzügigkeit wird sich positiv auf zukünftige politische Ambitionen auswirken. Insofern ist es auch für Hillary eine Chance, ihre politische Positionierung zu festigen.

KULTUR HEUTE

14.08.2008



US-Präsidentschaftskandidat Barack Obama bei seiner Rede vor der Berliner Siegessäule
(Bild: AP)

Schmähschrift als Bestseller

US-Autor Jerome Corsi warnt vor einer "Obama Nation"

Karin Fischer im Gespräch mit Friedrich Mielke

Mit seiner Anti-Obama-Biografie "The Obama Nation" hat der konservative US-Autor Jerome Corsi nach wenigen Tagen die Bestsellerlisten erstürmt. Wie schon bei John Kerry 2004 ist es Corsis erklärte Absicht, dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten eine Wahlniederlage zu bescheren. Dabei scheue Corsi nicht vor Unterstellungen und Lügen zurück, so der USA-Experte Friedrich Mielke.

Karin Fischer: Seit ein paar Tagen ist das neue Buch von Jerome Corsi erst auf den Markt und schon stürmt es die Bestsellerlisten. Kommendes Sonntag wird das Werk Platz eins bei den Sachbüchern auf der Liste der "New York Times" erreicht haben, meldet die Zeitung vorab. Und der Verlag hat sehr vorausschauend gleich eine halbe Million Exemplare auf einmal drucken lassen. Das Buch heist "The Obama Nation - Leftist Politics and the Cult of Personalities". Und wer den Autor kennt, weiß, dass es eine Polemik, wenn nicht eine Schmähschrift ist. Denn vor genau vier Jahren hat Jerome Corsi ein ähnliches Werk verfasst, über John Kerry, jenen demokratischen Präsidentschaftskandidaten, der dann sehr knapp gegen George W. Bush verlor. Damals hat Corsi erfolgreich Kerrys Ruf als Kriegheld in Vietnam demontiert. Frage an den USA-Experten Friedrich Mielke: Ist "The Obama Nation" ein ähnliches Machwerk?

Friedrich Mielke: Ja, es ist ein ähnliches Machwerk. Es erscheint wenige Wochen vor dem demokratischen Parteikonvent. Der Autor sagt, er will unbedingt verhindern, dass Obama Präsident werde. Und insofern versucht er den gleichen Coup wie 2004, einen Bestseller rauszubringen mit Verteufelungen, mit Unterstellungen und Lügen. Er will damit Kasse machen und er will natürlich auch politischen Einfluss ausüben.

Fischer: Er hat in Interviews nicht geleugnet, dass er mit diesen "Enthüllungen", in Anführungszeichen, auf eine Niederlage Obamas bei den nächsten Präsidentschaftswahlen zielt. Was sind das für Enthüllungen beziehungsweise Vorwürfe und sind sie so nachweislich falsch wie die Aussagen der Vietnam-Veteranen vor vier Jahren?

Mielke: Ja, das ist schon sehr schwerwiegend. Ich greife mal zwei Themen raus. Einmal der

Angriff, Obama sei ganz links, ein links außen Stehender, sozusagen ein Sozialist.

Fischer: Davon wüssten wir aber.

Mielke Ja genau. Und ganz Amerika wüsste das auch. Aber das schlägt er ganz groß in die Debatte hinein, vergleicht ihn mit diesen linksextremen, so wie er sagte, Präsidentschaftskandidaten, Georg McGovern zum Beispiel oder auch John Forbes Kerry oder Michael Dukakis. Obama sei ein Linker, er sei kein John Kennedy oder Roosevelt. Und der zweite Angriff ist ja, Obama hätte sich mit den Islamisten oder mit radikalen Islamisten verbrüdet. Er sei sozusagen ein verkappter Muslim, das weiß man ja auch schon. Er ist ein Christ, nicht wahr, aber diese Angriffe sind ja nicht neu. Aber das wirkt sehr schwer, weil dieses Buch, der Titel des Buches, und da ist die Gefahr, "The Obama Nation" bewusst anspielt auf die schwarzen Muslime, die hier "The Nation of Islam" fördern, fordern, eine Art separatistische Vereinigte Staaten unter schwarzer und muslimischer Herrschaft. Und diese Angst vor Linksaußen, vor Sozialismus und Kommunismus und die Angst vor Separatisten, schwarzer Power und Malcolm X und Louis Farrakhan und all diese ganz Bösen, mit dieser Angst spielt das Buch und ist, wie man sieht, in wenigen Tagen ein großer Erfolg.

Fischer: Der Titel allein eröffnet sozusagen einen großen Assoziationsraum für amerikanische Ängste. Hat Obama selbst schon reagiert auf diese Vorhaltungen oder sein Büro?

Mielke: Er hat einen Sprecher etwas verlautbaren lassen. Der sagt, das seien böartige Unterstellungen von Leuten, die aus dem Internet etwas herausladen und dann etwas zusammenschreiben. Man werde sehr scharf darauf reagieren. Wie man nun reagiert und was Obama tun wird, ist ganz wichtig. Denn 2004, als diese Angriffe von Corsi gegen Forbes Kerry kamen, da war das sehr umstritten, ob Kerry nicht hätte etwas aggressiver diesen Dingen ja widersprechen sollen. Bisher sagen die Freunde von John Kerry, Obama habe sich zurückhaltend verhalten, das sei gut gewesen. Aber warten wir mal ab, wie die Debatte weitergeht. Es ist schwierig. Es ist eine Entscheidung zwischen Pest und Cholera. Wenn man scharf widerspricht, gibt es viele Debatten im Fernsehen, in den Medien, und das kann natürlich schaden. Und wenn man gar nicht widerspricht, dann können sich diese Lügen festsetzen und würden dann zitiert werden in Werbespots, im Fernsehen gebracht werden. Und all das würde natürlich Obamas Wahlkampf schwer schaden.

Fischer: Die Debatten gibt es ja wohl schon, wenn auch zunächst mal im Internet, ist das richtig?

Mielke: Ja natürlich. Es gab schon viel Hilfe, Rezensionen und Blogger haben das Buch entlarvt und haben das Buch als Konglomerat von Lügen, Unterstellungen und Halbwahrheiten entlarvt. Auf Obamas Homepage steht: Diesmal schaffst du es nicht, Corsi, diesmal ist alles falsch, irreführend und substanzlos. Da ist schon sehr viel Hilfe und eine große Diskussion im Gange innerhalb kurzer Zeit. Nur das Problem ist, dass ja etwas hängen bleibt. Da haben die Römer diesen schönen Spruch bei Gerüchten, aliquid semper haeret - etwas bleibt hängen. Und auch wenn es Lügen sind, auch wenn es alles nicht stimmt und Halbwahrheiten und Unterstellungen, irgendwie ist das gefährlich, weil etwas hängen bleibt und weil mit diesen unbewussten oder auch bewussten Ängsten Amerikas gespielt wird, also die Angst vor dem Sozialismus oder die Angst vor der schwarzen Nation, der schwarzen Power und natürlich auch den extremen Muslimen.

Fischer: Mit einem Vorwurf wird ja in Amerika fast jeder Präsidentschaftskandidat konfrontiert, und das ist die Vorhaltung eines frühen Drogenkonsums.

Mielke: Ja, das sehen Sie richtig. Bei Bill Clinton hat Clinton gesagt, er habe ja nicht eingeatmet, "I did not inhale". Und Obama schreibt in seiner Autobiografie, dass er tatsächlich mit 18, 19 auch mal eingeatmet hat und auch Marihuana konsumiert hat. Nun kommt Corsi und wirft Obama vor, er würde heute noch im Senat sozusagen heimlich auf den Fluren des heiligen Senates Drogen konsumieren. Das ist natürlich Unsinn, das kann man dadurch entschärfen, dass Obama gesagt hat, seit seinem 20. Lebensjahr nichts mehr angefasst zu haben. Aber das sind natürlich Anwürfe, Angriffe, Verleumdungen, die irgendwie bei Konservativen dann wieder ankommen.

Fischer: Herzlichen Dank, Friedrich Mielke! Der berichtete über die Obama Nation, des bewährten Schmuttelkindes Jerome Corsi, das gerade in den USA die Bestsellerlisten stürmt.

© 2008 Deutschlandradio

30.08.2008

Obamas Angriff

Der US-Wahlkampf wird spannend: Auf ihrem Wahlparteitag haben sich die Demokraten vereint und hoch motiviert gezeigt, die Herrschaft der Republikaner zu beenden. Die Clintons haben sich überzeugend hinter Barack Obama gestellt und aufrichtig dazu beigetragen, die Partei zu vereinen. Jetzt blicken alle auf Obama, dessen Ton und Stil den Wahlausgang entscheiden. Der Wahlkonvent in Denver hat seine Kandidatur gestärkt.

Obama ist in seiner Abschlussrede in die Offensive gegangen. Er zeigte sich kämpferisch, entschlossen und stark. Seine Angriffe auf George W. Bush und John McCain sollen den Verdacht entkräften, er sei unerfahren, flau oder entschlosslos. Denn die Demokraten sind gebrannte Kinder: Zweimal haben sie die Wahl verloren, weil ihre Kandidaten nicht überzeugen konnten. Al Gore stand 2000 nicht konsequent zu den Erfolgen der Clinton-Regierung, John Kerry blieb 2004 gegenüber generischen Verleumdungen zu passiv. 2008 zeigt sich der demokratische Präsidentschaftskandidat endlich militant: Er tritt bissig, standfest und offensiv auf und versucht, der republikanischen «Angriffsmaschine» den Wind aus den Segeln zu nehmen. Attacken auf seine Biografie, seinen Lebensstil oder angeblich mangelnden Patriotismus tritt er entschlossen entgegen.

Die Demokraten haben endlich erkannt, dass sie die Verleumdungen der Republikaner nicht dulden dürfen. 1988 hat Bush Senior den Demokraten Michael Dukakis verleumdet und die Wahl gewonnen; 2000 hat George W. Bush Al Gore mit den Skandalen von Präsident Bill Clinton und mit illegalen Parteispenden in Verbindung gebracht; 2004 verunglimpften die Republikaner John Kerry als «Franzosen-freundlichen Linksliberalen», der seinen Standpunkt ständig ändere. Dieses Jahr steht ein Lügenbuch auf der US-Bestsellerliste, das Barack Obama als Kommunisten, Islamisten, Rassisten und Drogenkonsumenten verunglimpft. In einem schmutzigen Wahlkampf braucht Obama Standfestigkeit und den Mut, in die Offensive zu gehen. Mit seinen Attacken gegen Bush und McCain hat er sich kämpferisch und wild entschlossen gezeigt, den Republikanern die Stirn zu bieten.

Denn viel steht auf dem Spiel: Obamas Vision eines gewandelten, florierenden und gemäßigten Amerikas prallt auf den Starrsinn des McCain-Lagers. Wo Obama mit Intelligenz, Charme, Dynamik, Flexibilität und Aufrichtigkeit glänzt, appelliert McCain an Patriotismus, Parteiloyalität und die Beständigkeit des Bisherigen. Diesmal sollte es dem genialen Jungdynamiker Obama gelingen, Amerika herumzureißen und seine Vision durchzusetzen. Sein Mut, Biss und Tatwille müssen verhindern, dass die Demokraten zum dritten Mal verlieren. In Denver hatte er einen guten Start.

In seiner Abschlussrede hat Obama die Liste der Punkte vorgestellt, die Amerika verändern und erneuern werden. Die stehenden Ovationen waren endlos. Denn die Zuschauer hatten diese Liste erwartet. Bisher waren Obamas Äußerungen über «Wandel» und «Hoffnung» zu allgemein. Jetzt ging er zur Sache.

Obama will die Steuern für die Mittelklasse senken, Arbeitsplätze schaffen, die Abhängigkeit von nahöstlichem Öl beenden, in alternative Energien investieren, die globale Erwärmung bekämpfen, die Schulen radikal verbessern, eine nationale Krankenversicherung für alle Amerikaner einführen und den Krieg im Irak verantwortungsvoll beenden. «Niemand soll mir sagen, dass Demokraten nicht für unsere Sicherheit sorgen könnten», rief er der Menge zu.

«Die Bush-McCain-Außenpolitik hat das Erbe verprasst, das Generationen von Amerikanern – Demokraten und Republikaner – aufgebaut haben, und wir müssen dieses Erbe erneuern.» Die Menge jubelte.

Jetzt steht Amerika vor der Entscheidung zwischen der menschlichen und progressiven Vision des Barack Obama oder der Fortsetzung des Gleichen mit John McCain. Das Neue hat in Amerika immer einen besonderen Reiz. «Neu und verbessert» sind erfolgreiche Adjektive aus der Werbebranche. Wenn Obama in der heißen Phase des Wahlkampfes offensiv, stark und überzeugend bleibt, wird sich der Zeitgeist für ihn entscheiden. Amerika braucht seine Intelligenz, Charakterfestigkeit und Ausstrahlung. Mit Obama findet Amerika zu sich selbst zurück – zu Rechtsstaatlichkeit, Aufrichtigkeit, Vernunft und Überzeugungsfähigkeit.

Obamas Angriff auf die Republikaner ist die Abrechnung mit dem katastrophalen Erbe der Bush-Ära. Seine Intelligenz und sein Charisma geben Amerika seine Würde und sein Ansehen zurück.

Dr. Friederich Mielke ist Buchautor und USA-Experte.

© 2008 Frankfurter Neue Presse

(cached version 2008-09-08 13:40:19, next update: 14:00:19)